

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 11 (1989)
Heft: 40

Artikel: Aufbruch zu neuen Ufern? : Anmerkungen zu Tendenzen und Entwicklungen in der Gegenwissenschaft
Autor: Knabben, Norbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

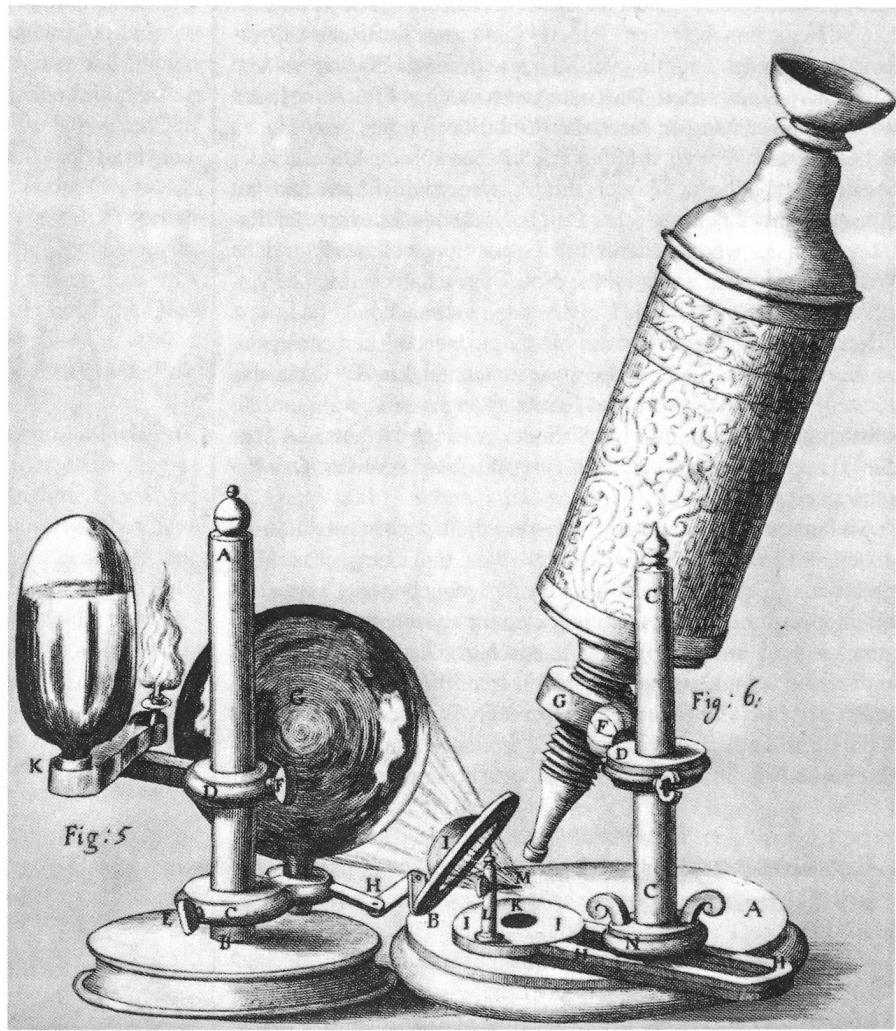
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufbruch zu neuen Ufern?



Anmerkungen zu Tendenzen und Entwicklungen in der Gegenwissenschaft

von Norbert Knabben

Gegenüber dem herrschenden Wissenschaftsbetrieb, den inner- und außeruniversitären Einrichtungen, wurden seit Mitte der siebziger Jahre eine Vielzahl »alternativer« Pflöcke in die Wissenschafts- und Forschungslandschaft geschlagen. Viele Hoffnungen wurden da mit hineingesetzt. Auch meine.

Viele sind aufgebrochen zu neuen Ufern, nur wenige sind angekommen oder irgendwo gestrandet, viele sind von Bord gegangen, und einige sind abgesoffen. Versuchen wir also mal, ihre Spuren zu verfolgen und das angespülte Strandgut aufzulesen.

Ausgehend von der Analyse der ökonomischen und sozialen Strukturen der modernen industrikapitalistischen Gesellschaften, wurde der Zusammenhang mit den ihnen zugrundeliegenden, technisches und soziales Verfügungswissen produzierenden »Brutstätten«, den Universitäten, hergestellt. Die Verbindung zwischen einer Kritik der Strukturen und Hierarchien, der Macht- und Eigentumsverhältnisse im wissenschaftlichen Arbeitsprozeß, mit einer Kritik an den Inhalten von Forschung und Lehre sowie ihrer Methoden selbst, fand ihren Ausdruck in den Vorschlägen des SDS zur

»Kritischen Universität« 1967/68: Wartet nicht auf Veränderungen an der Hochschule, macht sie selbst! Entdecke, was Du willst! Dies waren einige der Lösungen, die die alten überkommenen Strukturen angreifen und aufbrechen sollten. Entlang des Streits um den politischen oder unpolitischen Kern der zu Systemloyalität verkursteten Auftrags- und Herrschaftswissenschaft kristallisierte sich eine Arbeitsweise heraus, in der es um die permanente, von Praxis nicht getrennte Reflexion der politischen Ziele von Wissenschaften ging. Zwei Aufgaben hatte sich damit das Projekt »Kritische Universität« zu stellen:

- ▷ den elitären, zynischen und vernunftfeindlichen Charakter der bürgerlichen Wissenschaft aufzudecken und zu kritisieren;
- ▷ die Voraussetzungen zu schaffen für die permanente wissenschaftlich-praktische Auseinandersetzung über die politischen Ziele, die mit Vernunft vereinbar sind und somit Ziele von Wissenschaft werden können.

Von der Lösung dieser beiden Aufgaben sind wir heute, zwei Jahrzehnte später, genauso weit entfernt wie damals.

Der Aufbruch im Sinne einer selbsttätigen, selbstverwalteten Organisierung des Lehr- und Forschungsbetriebes, nun das ist mitt-

lerweile historisch registrierte Tatsache, ist im Sande verlaufen. Die Strategie der »befreiten Gebiete« (autonome, kritische Universität) hatte sich schnell in eine Strategie des sich Einrichtens und Arrangierens gewandelt. Die (noch) vorhandenen Freiräume luden die vom langen Marsch durch die Institutionen müde gewordenen Rebellen zum Verweilen ein. Viele blieben in den Maschen der Institutionen hängen, wurden mit akademischen Ehren und gut dotierten Positionen bedacht. Das herrschende Konzept der Reintegration der wissenschaftlichen Opposition schien erfolgreiche Wirkung zu zeigen, warum sollte dieses herrschaftssichernde Prinzip auch vor den Toren der Universitäten haltmachen?

Resigniert und desillusioniert ob der eigenen Wirkungslosigkeit ist die wissenschaftliche Opposition zunehmend in die Defensive geraten, wurde der geordnete Rückzug angetreten, während die konservativen Kräfte ihre ins Strudeln geratene Hegemonie über die Wissenschaft nach und nach zurückerobern konnten. Das Ergebnis ist bekannt.

Als ein wichtiges Resultat der wissenschaftspolitischen Offensive der Linken bleibt allerdings festzuhalten, daß eine gewisse »Potentialität« (Elfnerding) von Dissidenten geblieben ist, zu weiten Teilen zwar brachgelegt und eingeklemmt zwischen den Reformruinen in der wissenschaftlichen Landschaft. Die freigesetzten Teile dieses »Potentials« sind zu gewichtigen Trägern der alten und neuen sozialen Bewegungen geworden. Wissenschaftspolitisch bleibt diese Kraft aber rein potentiell, so lange nicht Wissenschaft als eigenes Handlungsfeld wiederentdeckt und zurückerobert wird.

Ein Gespenst geht um ... im Elfenbeinturm

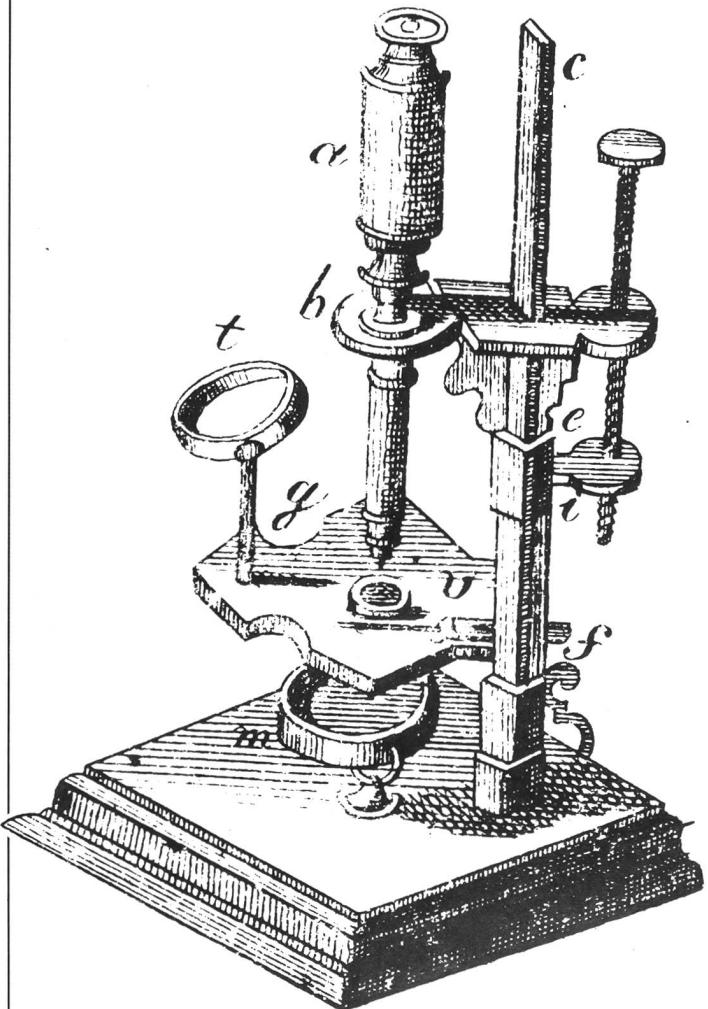
An dieser Nahtstelle setzte die Strategie derjenigen an, die über die Frage der Verfügungsgewalt über die wissenschaftlichen Produktionsmittel hinaus die Frage nach der inhaltlichen Verfassung des Wissenschaftsbetriebes dahingehend auflösten, daß sie eigene Projekte gründeten. Dies aus der Einsicht heraus, daß die Wissenschaft selbst als Teil der krisenhaften Situation anzusehen ist, die es zu verändern galt. Das hieß, die Kritik gegenüber dem wissenschaftlichen Arbeitsprozeß zu erweitern, auf die Zweck-, Ziel- und methodischen Bestimmungen auszudehnen, ja über die Kritik hinauszugehen und selbständige Initiativen zu ergreifen.

In der Folge zog dies zahlreiche Gründungen von unabhängigen Institutionen, Laborgruppen, Wissenschafts- und Gesundheitsläden, vielfältigen Selbsthilfe- und Beratungsgruppen (Rechts- und Sozialhilfe beispielsweise) nach sich; es entstanden Arbeitskreise, die sich mit den »neuen Technologien« befassen wie z.B. Informations- und Kommunikations- sowie Gen- und Reproduktionstechnologien.

- Diese Projektgründungen trugen der Tatsache Rechnung, daß
- ▷ die innere Verfassung des etablierten Wissenschaftsbetriebes sowie seine Robustheit gegenüber jeglichen Veränderungsimpulsen, wenig Anlaß zur Hoffnung auf eine ökologisch und sozial verantwortliche Wissenschaftsgesinnung in Theorie und Praxis gibt;
 - ▷ demgegenüber allerdings zu vermerken ist, daß die wissenschaftliche Zuarbeit in zunehmendem Maße einen bestimmten Faktor der politischen Diskussions- und Entscheidungsprozesse ausmacht und als Grundlage des »rationalen« politischen Handelns herangezogen wird;
 - ▷ die Entwicklung von Forschung und Wissenschaft die Richtung gesellschaftlicher Entwicklungsoptionen deterministisch eingibt bzw. vorwegnimmt;

▷ die damit einhergehende Verwissenschaftlichung des sozialen und politischen Alltags den wissenschaftlichen Politiker oder auf der anderen Seite den politisch verantwortlichen Wissenschaftler erfordert.

Christel Neusüss wies in einem Aufsatz in der Zeit nach Tschernobyl mit dem Titel: »Sie messen und dann essen sie es doch« auf



die Hilflosigkeit der »Experten« hin, die angesichts der Komplexität und des unüberschaubaren Wirkungsgrades radioaktiver Strahlungen nur noch ihre eigene und unsere Ohnmacht zu messen haben. Man sprach danach sogar von einer Anti-Bequerel-Bewegung, mit der die »Alte« Anti-AKW-Bewegung nur schwer zusammenfand. Ja, gemessen wurde wirklich viel und wird noch. Verändert hat sich seitdem wenig!

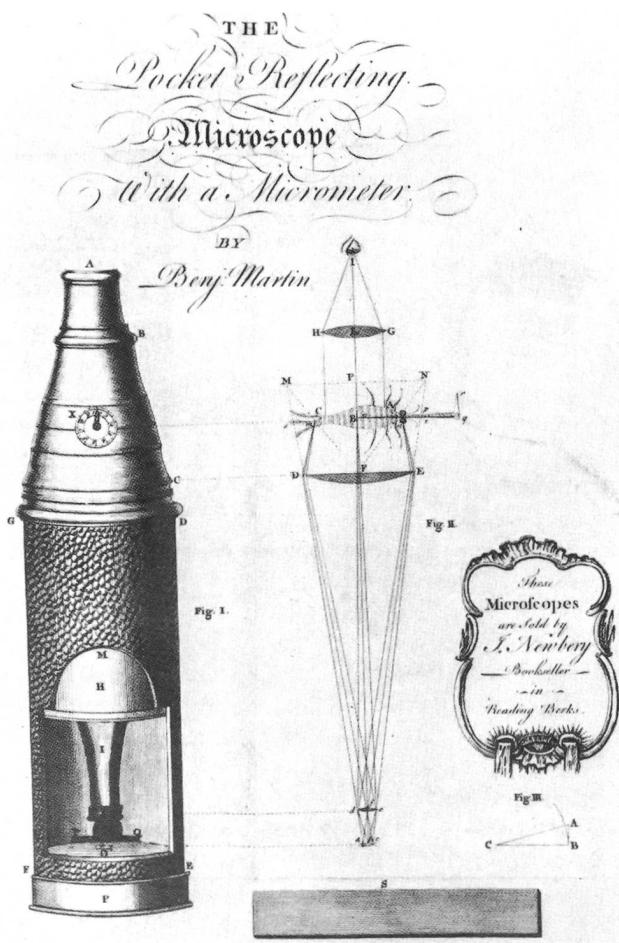
Die Waffe der Kritik ist stumpf geworden, der andere Weg blieb unentdeckt

Mit ihren Projektgründungen nahmen die AlternativwissenschaftlerInnen den Streit mit der etablierten-herrschenden Wissenschaft auf. Ihnen wurde dabei aber zumeist ein Standort an den Rändern oder außerhalb des Wissenschaftsbetriebes zugewiesen. Teils gezwungenermaßen, teils bewußt gewollt, organisierten sie sich auf privater, unabhängiger Basis. Ihre Bedeutung und öffentliche Anerkennung wuchs schnell und in unproportionalem Maße zu ihrer quantitativen Ausdehnung an. Mit ein Anlaß für ein erstes Resümee und einer Zwischenbilanz dieser Entwicklung.

Die zumeist ökologisch-orientierten Projekte und Institute haben sich zwar etwas aus der instrumentellen und methodischen Enge des linearen und kausalen Denkens gelöst, durch ihre Arbeit eine Phase des Querdenkens eingeleitet, quer zur bestehenden Spaltung in vielfach zergliedertes, disziplinäres Teil- und Detailwissen, den Blick in Richtung zusammenhängender Denken geschärft.

Aber: Der Entwicklungsprozeß der Alternativ- oder Gegenwissenschaft ist ins Stocken geraten. Sie kann ihrem eigenen Anspruch nicht mehr folgen, eine radikale wissenschaftliche Opposition anzuleiten. Sowohl quantitativ (Anzahl der Einrichtungen oder Projekte) als auch qualitativ (wobei hier nicht die rein fachliche Qualität gemeint ist), ist hier seit längerem eine Stagnation bzw. eine Rückentwicklung zu verzeichnen. Von Dynamik der Entwicklung keine Spur!

Beispielsweise liest sich die Liste der über 100 im So-Tech-Programm (Sozialverträgliche Technikgestaltung) der Landesregierung NRW geführten und geplanten ProjektteilnehmerInnen wie eine Abonnentenliste der »Wechselwirkung«. Mir ist nicht bekannt, daß dies bisher zu irgendwelchen einschneidenden Konsequenzen, bzw. zu einer Vitalisierung des alternativ-wissenschaftlichen Aktionsrahmens geführt hat. Sei es, daß über die Pflichtveröffentlichungen hinaus über die jeweilige Arbeit breiter öffentlich informiert, beraten, gestritten wird, sei es, daß wenn schon keine formel-



len, so doch wenigstens informelle Diskussionszusammenhänge hergestellt werden, die der Individualisierung entgegenlaufen, sei es, daß auf Widersprüche, auf uneingelöste Ansprüche hingewiesen und eine kritische Öffentlichkeit mobilisiert wird ...

Es wird sicherlich viel und redlich gearbeitet, das soll nicht bestritten werden. Eifrig werden die Abschlußberichte für die Lan-

desregierung geschrieben. Was folgt? Wenn's gut ausgeht, eine Fortführung des Programms. Also warten auf das nächste Projekt.

Aufgrund des ökonomischen Drucks auf die Projekt- und Mitarbeiterfinanzierung, der gestiegenen Anforderungen von Seiten der Politik, kurzfristig greifende Handlungskonzeptionen zu entwerfen (insbesondere von Seiten der grün-alternativen ParlamentarierInnen), des damit einhergehenden Zwangs auf ständig sich gegenseitig ablösende Aktualitäten reagieren zu müssen, sind die ökologischen (im weitesten Sinne) Forschungsinstitute mit praktischer Arbeit total überfrachtet. Eine Reflexion ihrer Tätigkeit findet derzeit nicht statt, wird teilweise auch schroff zurückgewiesen. Von den einen mit Bedauern und Achselzucken, von den anderen als bewußter Akt der Verweigerung gegenüber einer als zeitraubend und müßig betrachteten Anstrengung.

Die Sach-Zwang-Logik scheint auch hier zu greifen, ein gewisser Pragmatismus garantiert ein schnelleres Voranschreiten (fragt sich nur wohin?), schnellere Ergebnisse sind gefordert, auch wenn es dann ein wenig technokratisch reduziert zugehen muß.

Mit einem Erfolg, wie man nachvollziehen kann. Für die »alternative« Forschung und Wissenschaft sind mittlerweile fast überall einige Stühle reserviert, auf denen sie ihre Gegen- oder Alternativ-Gutachten plazieren können, bis hin auf die Regierungsbänke, wie beispielsweise das Ausstiegsgutachten des Freiburger Öko-Institutes und des Berliner Institutes für ökologische Wirtschaftsforschung im Auftrag des Bundeswirtschaftsministeriums. Längst ist es inzwischen zu einem Ritual geworden, daß neben dem Wirtschaftsgutachten der »fünf Weisen« das Gegengutachten der Memorandum Gruppen in der Öffentlichkeit rezipiert wird.

Der Streit zwischen der herrschenden etablierten und der sogenannten Alternativwissenschaft ist weitgehend institutionalisiert, und die »Waffe der Kritik ist stumpf geworden«. Der Streit findet kaum mehr einen öffentlichen Ort der Austragung und lebendigen Ausdruck. Er dient vielfach mehr der Befriedigung der eigenen akademischen Eitelkeit, als daß er noch die Funktion des Stachels im Fleisch bzw. in den Hirnen der scientific-communities übernehmen könnte.

Kaum eine gesellschaftliche Frage von mehr oder geringerer Relevanz kommt ohne gutachterliche Stellungnahme der Gegen-Wissenschaftler aus, sie sind aus der gegenwärtigen politischen Praxis nicht mehr wegzudenken. Selbst und gerade die neuen sozialen Bewegungen statthen sich allzugern mit einer wissenschaftlichen oder gegengutachterlichen Ausarbeitung ihres Problems aus, bzw. überlassen für sich stellvertretend den Experten das Feld der Konflikttauschlagung.

Neben einer Verwissenschaftlichung des sozialen und politischen Aktionsrahmens werden damit neue Illusionen von Machbarkeit und Beherrschbarkeit geschürt, wird der Boden einer neuen, alternativen Krisenlösungsmentalität und Wissenschaftsgläubigkeit bereitet.

Statt Enteignung lebensweltlicher Kompetenzen – Vergesellschaftung von Wissenschaft und Forschung oder: Mein Kopf gehört mir!

Auf das Beispiel aus jenem einträglichen Bereich der alternativen Forschungspraxis bezogen, soll dies verdeutlicht werden.

Das neue Schlagwort von der Umwelt- und Sozial-Verträglichkeits-Prüfung des Innovationspotentials der »erfinderischen Zwerge« (Brecht) verdeckt nur mühsam das darunterliegende Dilemma. Zum einen pervertiert diese neue Forschungseinrichtung in wach-

sendem Umfang zu einer modifizierten Akzeptanzforschung, zum anderen gilt sie mehr als Ventil zur Schadensbegrenzung als zu dessen Vermeidung. In wissenschaftsoptimistischer Manier läßt sich diese Forschungsrichtung gut zur Bereinigung des technischen und sozialen Konfliktmilieus im herrschenden Sinne instrumentalisieren.

Hier sollte m.E. die Energie vor allem darauf verwendet werden, daß eine sich in gesellschaftlicher Verantwortung begreifende Sozial- und Umwelt-Verträglichkeitsprüfung von Beginn an in den Forschungsprozeß eingeht, begleitet von einem offenen Diskurs über den gesellschaftlichen Bedarf und Nutzen neuer Techniken und Produkte etc.

Damit soll nicht gesagt werden, daß dieses Handlungsfeld von alternativer Wissenschaft nicht besetzt werden muß, zumindest zur Zeit, und darin eine wichtige Rolle in bezug auf »Aufklärung« spielen kann. Allerdings erfordert dies einige grundlegende Korrekturen oder Erweiterungen der bisherigen Tätigkeit.

Positiv gesehen können die alternativen WissenschaftlerInnen als Berater und Zuarbeiter eine wesentliche, verstärkende Rolle in den sozialen Bewegungen übernehmen, d.h. aber auch, daß sie ihren Standort des objektiven »Beobachters« verlassen und ihre Distanz überwinden müßten. Das schließt eine Korrektur der eigenen akademischen Befindlichkeit, ein Aufgeben des Status eines Experten, der die richtigen Antworten auf die offenen Fragen hat, ein, aber auch die historisch gewachsene Enteignung lebensweltlicher Kompetenzen an die Menschen zurückzugeben, bzw. nicht einer alternativen Enteignung den Weg zu ebnen.

Hier gilt es, den (hoffentlich) immer noch wirkenden Anspruch einer emanzipatorisch wirkenden Wissenschaftsgesinnung in Theorie und Praxis einzulösen, d.h. die Bedingungen für selbstbestimmte Lernprozesse und selbstbestimmtes Handeln günstiger zu gestalten.

Eine »tätige Selbstreflexion« (Brückner) muß auch die Selbsterkenntnis des eigenen Subjekts der Forscherpersönlichkeit in den Arbeitsprozeß einbeziehen. Wie sonst könnte irgendwann einmal der immerwährende Widerspruch zwischen Subjekt und Objekt der Forschung als aufgehoben betrachtet werden?

Die alternative Wissenschaft – integriert und befriedet

Wie ist nun die innere Verfassung der alternativen oder Gegenwissenschaft zu bewerten? Dazu einige Fragen: Scheint hier nicht

- ▷ die »normative Kraft des Faktischen« ihre ersten Ergebnisse anzuzeigen bzw. der Sog der Integration seine Wirkungskraft zu entfalten?
- ▷ die eigene Überlebensstrategie der Projekte zu einem besonderen Rang erhoben zu sein bzw. die ökonomischen Verwertungszwänge auch hier ihre Sogwirkung zu entfalten, die den eigenen Handlungsspielraum verengen?
- ▷ das Wetteifern um die bessere, wirtschaftlich sauberere und korrektere Arbeit die Frage nach einer grundsätzlichen Korrektur und Umorientierung und Neuorganisation des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses zu vernachlässigen?
- ▷ der eigene Anspruch auf Seriosität größer zu sein als der Mut für unkonventionelles, experimentierfreudiges Arbeiten?

Denn die Frage drängt sich auf, was ist wirklich das qualitativ Andere, das Neue, das Radikale in der gegenwärtigen alternativen wissenschaftlichen Praxis? Der Bezug auf andere Interessen oder Betroffenengruppen? (vielleicht mag dies noch zumeist gelten?) Wie verhält es sich aber mit den anderen, radikaleren Fragestellun-

gen bzw. mit einer anderen – vielleicht dem Gegenstand angemessener – Methodik und Arbeitsweise?

Tut sich gerade hier nicht ein Mangel auf, begegnen wir hier nicht eher einem ausgetrockneten Strom der Ideen?

Genug der Fragen!

Zum Abschluß will ich noch ein gedankliches Spiel von Erwin Chargaff aufgreifen, der vor einiger Zeit in einer Fernsehdiskussion seine Mitdiskutanten mit der These überraschte, daß die WissenschaftlerInnen zehn Jahre lang ihr Gehalt weiter beziehen sollten, mit der einzigen Maßgabe, nicht weiter zu forschen. Was er damit sagen wollte, war, hier interpretiere ich ihn vielleicht etwas weiter, daß damit nicht Untätigkeit gemeint sein soll. In dieser Zeit sollte eine Neuordnung und Neubewertung des vorhandenen Wissens angestrengt und der Frage nachgegangen werden, in welchen Bereichen bereits genügend Wissen angehäuft ist, so daß ein Überblick hierüber eh nicht mehr gelingen kann, auch nicht in einzelnen Fachbereichen oder Disziplinen, bzw. die Geschwindigkeit der Potenzierung des vorhandenen Wissens keine ausreichend gesicherte wissenschaftliche Aussage mehr zuläßt. In vielen, gerade naturwissenschaftlichen Bereichen, verschlingt jede weitere Anstrengung, zu neuem Wissen vorzudringen, so viel an Ressourcen, daß die Frage nach dem Verhältnis zum Ertrag oder Nutzen sich geradezu aufdrängt.

Daneben gilt es, den Blick darauf zu richten, in welchen Bereichen es noch Defizite an Wissen gibt, worauf die weiteren wissenschaftlichen Anstrengungen sich zu konzentrieren hätten.

Daß es ein vorrangiger Auftrag an die Gegen- oder Alternativ-Wissenschaft war und auch ist, an einer Zurückdrängung der vielfältigen Bedrohungskrisen durch die (drohende) Vernichtung der existentiellen Lebensgrundlagen von Mensch und Natur mitzuwirken, ist unumstritten. Denn ohne Zukunft erübrigत sich jede weitere gedankliche Anstrengung, könnten wir uns in gemütlicher Runde zusammensetzen und uns über unsere apokalyptischen Visionen austauschen, bzw. darüber, wie wir mit unserer Angst umgehen.

Das Ringen um eine menschenwürdige Zukunft und eine lebensschonende Zivilisation erfordert jedoch weitaus größere Anstrengungen als nur die Abwehr drohender Schäden. Darüber hinaus gilt es, sich der Herausforderung zu stellen, den Gestaltungsraum zukünftiger Entwicklungs- und Handlungsorientierungen von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft zu beschreiben. Dies verlangt einen wissenschaftlich und gesellschaftlich offenen Diskurs über die Frage: Wie wollen wir in Zukunft leben? Welche Technik, welches Wissen benötigen wir für die Realisierung dieser Perspektive?

Daß die Gestaltung unserer Zukunft nicht mehr nur als ein rein technisches Problem erscheint, an dessen Lösung sich alle Betroffenen beteiligen können und müssen, ist nicht zuletzt eines der wesentlichen Verdienste der alternativen Wissenschaft.

Eine ins wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Geschehen system-integrierte und systemintegrierende »alternative Wissenschaft« bleibt allerdings wirkungslos. Na ja, und ihre Anführungsstrichelchen wird sie so auch nicht abschütteln können. Wie aber läßt sich der Handlungs- und Gestaltungsspielraum einer »alternativ« etikettierten Wissenschaft erweitern, wenn deren Akteure sich durch verlockende Aufträge und Angebote sich so leicht integrieren und befrieden lassen, weil sie die »Lust« am Streit, die Lust an der Opposition verloren haben?

Von einer radikalen Wissenschaftsgesinnung in Theorie und Praxis sind wir (immer) noch sehr weit entfernt.

An dieser Stelle passe ich erst einmal und werfe den Ball ins Feld. Ich hoffe, daß sich hierüber eine breite, offene, lebendige Debatte entwickelt.